



„Dein ist mein Herz!“

Originalroman von H. Courths-Mahler.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nita fuhr fort: „Da habe ich in meinem Schmerz und Zorn um mich geschlagen wie von Sinnen. Und da hat mich mein Stiefvater geschlagen und eingesperrt. Mama ließ mich tagelang nicht vor ihr Angesicht. Ich saß dann heimlich weinend bei meinem zerbrochenen Spielzeug, und eins der Hausmädchen schlich zu mir, tröstete mich und half mir die Spielsachen wieder heil zu machen. Ich habe sie dann in meinen Schrank geschlossen und den Schlüssel immer bei mir getragen. Und immer sagte ich mir zum Trost: ich habe ja noch einen lieben Papa, der so zärtlich zu mir war, und wenn ich groß bin, dann gehe ich zu ihm, wie er es mir gesagt hat. Mama hatte ja wohl recht, ich glaube, ich war recht abscheulich und undankbar und konnte mich an nichts mehr freuen. Aber wenn einem das Herz voll ist von Jammer und Sehnsucht und keiner einen lieb hat — dann kann man ja doch nicht liebenswürdig und dankbar sein. Und als Mama gestorben war und ich vor Schrecken und Herzeleid gar nicht weinen konnte, da schalteten mich die Geschwister herzlos und mein Stiefvater jagte mir, ich solle ihm aus den Augen gehen, mein herzloses Gebaren könne er nicht länger mehr ansehen. Ach, wenn er mir nur hätte ins Herz sehen können, wie weh und wund da alles war. Da habe ich denn erst einige Tage auf meinem Zimmer geessen. Man brachte mir auch das Essen dorthin. Und da konnte ich dann der Jammer nicht länger aushalten. Die Sehnsucht nach Dir wuchs riesengroß. Da bin ich denn von zu Hause fortgegangen, ganz heimlich, als alle noch schliefen, und bin schnell nach dem Bahnhof gelaufen, wie ich es mir schon oft heimlich ausgedacht hatte. Und hier bin ich nun.“

Ein wunderliches Gefühl aus Rührung und Verlegenheit gemischt, beherrschte den Baron bei dieser Schilderung der kindlichen Leiden seiner Tochter, an denen er nicht schuldlos zu sein glaubte. Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich dicht neben ihr nieder. Voll zarter Galanterie zog er ihr die Handschuhe von den kleinen, kalten Händen und streichelte sie, daß sie warm werden sollten.

„Mein armes, kleines Mädchen, ich habe ja nicht geahnt, daß Du Dich so nach mir sehnst. Ich habe geglaubt, Du lebst so froh und glücklich bei Deiner Mama und wolltest Dich in keiner Weise stören. Ganz sicher schienst es mir, daß Du mich längst vergessen hast. Ich kann das alles noch immer nicht fassen, kann es kaum glauben, daß Du hier vor mir sitzt. Und nun weiß ich nicht einmal, was nun mit Dir geschehen soll.“

Sie sah ihr mit einem reizenden, rührenden Lächeln an, ein Lächeln war es, das dies schmale, blasse Kindergesicht seltsam verschönte und die großen Augen wunderbar ausstrahlen ließ.

Glehend und vertrauend sah sie ihn an. Er wich ihren Augen aus.

„Ja, mein liebes Kind — ich weiß doch nicht — sieh, mein Haus ist so gar nicht eingerichtet, eine junge Dame zu beherbergen. Ich lebe nun schon seit langen Jahren als Junggeselle hier und kann Dir kaum einen passenden Aufenthalt bieten. Du würdest hier viel vermischen.“

Wieder lächelte sie so reizend, halb verzagt, halb glücklich.

„Ach, Du wirst schon ein Winkelchen für mich haben. Ich will ganz bescheiden sein, wenn ich nur bei Dir bleiben kann.“



In den Lehrgärten des Bundes Deutscher Pfadfinderinnen

wohlfest zurzeit Berliner Gemeindegartener unter Anleitung einer Gartenbaulehrerin, Gartenarbeiten verrichten. Die Kinder werden dabei zweimal täglich beschäftigt.

Im ersten Augenblick war ihm seine Tochter recht unschön und unscheinbar vorgekommen. Nun sah er, daß das schmale Gesicht sehr feine Züge hatte und eines gewissen Zaubers nicht entbehrete. Es enthüllte während des Sprechens und hauptsächlich beim Lächeln so einen feinen, stillen Reiz, daß man es keinesfalls unschön nennen konnte. Das freute ihn doch. Er war in seinem ganzen Empfinden ein so großer Aesthet, daß es ihm schrecklich wäre, ein häßliches Kind zu besitzen.

Dies junge Geschöpf bedurfte jedoch sicher nur des Aufblühens in einer ihm zuzugewandten Atmosphäre, um recht hübsch zu werden.

„Was mit mir geschehen soll?“ fragte sie leise, verzagt und doch hoffnungsvoll. „Ach, das ist mir nun ganz gleich. Wenn ich nur bei Dir bleiben darf. Nicht wahr, Du schickst mich nicht wieder fort?“

Er strich sich aufgeregt über die Stirn. Eine unfröhliche Angst kam plötzlich über ihn . . . die Angst vor einem Zwang vor Unfreiheit. Ihm war bei alledem gar nicht wohl. Was sollte er mit einer erwachsenen Tochter in seinem Junggesellenheim beginnen? Und überhaupt . . . er und seine erwachsene Tochter! Das war ja einfach lächerlich. Er . . . und Ballvater? Dem das Kind mußte doch auch ausgeführt werden. Nein . . . das ging wirklich nicht. Das lud den Fluch der Lächerlichkeit auf ihn. Daran mochte er gar nicht denken. Was tat er nur mit diesem jungen Geschöpf. Nita tat ihm fürchtbar leid, er fühlte auch wirklich, daß sie ihm lieb und teuer war. Es war ganz unmöglich, sie wieder fortzuschicken. Er konnte sie doch nicht herzlos ihrem Schicksal überlassen. In das Haus ihres Stiefvaters konnte er sie unmöglich zurückschicken. Der würde sie auch nicht wieder aufnehmen, nachdem sie ihm einfach davongelaufen war.

In all seiner Bedrängnis mußte er lächeln. Bei aller Verzagttheit war sie doch sehr energisch vorgegangen. Kam ihm da einfach ins Haus geflogen und sah nun da und blickte ihn rührend vertrauend an mit den großen, dunklen Kinder-Augen, daß sein Herz hätte von Stein sein müssen, wenn er sich ihrer nicht erbarmte. Lieber Gott . . . so ein armes Dingelchen! Das war nun in die Welt gesetzt worden und weder Vater noch Mutter hatten sich so um das Kind gekümmert, wie es hätte sein müssen. Die Mutter hatte den Groll auf den Vater, auf das Kind übertragen und der Vater . . . hm . . . der hatte gar nicht mehr nach ihnen gefragt, weil es ihm unbedeuten war, sich darum zu kümmern. Nun war es wirklich an der Zeit für ihn, seine Pflicht gegen sein Kind zu erfüllen, sich desselben anzunehmen. Aber wie nur?



Silfos und betreten sah er sie an und streifte Hefte über ihre Wangen.

„Ja, mein liebes Kind . . . das ist wirklich nicht so einfach, als Du denkst. Ich habe nicht einen einzigen weiblichen Diensthofen im Hause, weiß nicht, wie ich Dich in aller Eile unterbringen soll. Eine Baroness Walberg kann doch nicht einfach in einem Winkelchen unterkriechen. Soll sie auch nicht. Wenn ich meiner Dienerschaft sage, daß Du meine Tochter bist, dann muß ich auch für ein standesgemäßes Unterkommen für Dich sorgen. Wie gesagt, das kommt alles so überraschend. Du hättest mir wenigstens erst schreiben sollen, damit ich alles zu Deiner Aufnahme vorbereiten konnte.“

Sie seufzte tief auf und eine trostlose Traurigkeit lag auf ihrem blassen Gesicht.

„M — so ist es immer. Ich mache immer alles falsch und dumm!“ jagte sie leise.

Und plötzlich die Hände vor das Gesicht schlagend, schluchzte sie auf in heißer Angst und Not.

Er sah sie ratlos und ergrieffen an und zog ihr die Hände vom Gesicht.

„Nein, nein, meine kleine Rita, nicht weinen, nicht weinen. Das sollst Du nicht, ich kann das nicht sehen. Sei doch ruhig“, sagte er zärtlich.

Sie schluckte tapfer die Tränen hinunter.

„Ach — wenn Du mich nur nicht forschichst. Ich weiß ja nicht, wohin — ich könnte nur gleich ins Wasser laufen“, stieß sie schluchzend hervor.

Er mußte lächeln über ihre kindliche Verzweiflung, und doch griff sie ihn ans Herz.

„Nun, nun, das wollen wir doch bleiben lassen. Du kleine, dumme Maus! Vom Fortschicken ist ja gar keine Rede. Ich muß mir nur erst überlegen, wie und wo ich Dich unterbringe.“

Sie sprang plötzlich auf, warf die Arme um seinen Hals und lachte und weinte durcheinander.

„Ach, gottlob — gottlob. Jetzt hast Du Maus zu mir gesagt, und nun weiß ich, daß Du mich nicht forschichst. Ach, wie bin ich glücklich!“ rief sie und schmiegte sich an ihn.

Er hielt sie fest an seinem Herzen und küßte sich teils bekümmert, teils glücklich. Dabei grübelte er, wie er sich aus diesem Dilemma lösen konnte, ohne ihr wehe zu tun. Und plötzlich kam ihm ein Gedanke. Seine Freundin, Erzellenz Tronsfeld, fiel ihm ein. Er atmete auf. — Ja, zu ihr wollte er gehen und sie um Rat und Hilfe bitten. Er selbst war dieser Situation nicht gewachsen. Und er hoffte bestimmt, daß sie ihm alle Schwierigkeiten abnehmen würde. Vielleicht nahm sie sich überhaupt Ritas an, vielleicht erbot sie sich, das Kind ganz bei sich aufzunehmen. Das wäre ja herrlich. Da konnte er Rita sehen, so oft er wollte, ohne von ihr in seiner Freiheit beschränkt zu werden. Denn davor hatte er eine fast krankhafte Angst.

Er wurde plötzlich ganz aufgeräumt.

„Also höre mir zu, Maus, ich fahre jetzt gleich zu einer mir sehr befreundeten Dame, Erzellenz Tronsfeld. Die bitte ich um Rat und Hilfe, wie ich Dich unterbringen kann. Ich weiß ja nicht, was ich mit einer solch jungen Dame anfangen soll. Komm, lege nur erst einmal Hut und Mantel ab. Das haben wir unpraktische Menschen ganz vergessen. Du machst es Dir hier inzwischen ein wenig bequem und wartest, bis ich von Erzellenz Tronsfeld zurückkomme. Ich beeile mich.“

Er löste ihr selbst den Hut von dem dunklen Haar. Bewundernd ruhte sein Blick auf den starken, dunklen Flechten, die um den feinen Kopf gelegt waren.

Er strich zärtlich darüber hin.

„Was hast Du für wundervolles Haar, mein kleines Mädchen“, sagte er erfreut.

Sie strahlte ihn mit ihren dunklen Augen glücklich an und lächelte froh. Und dabei sah sie wieder so reizend aus, daß er ganz überraitet war.

„Gefällt es Dir wirklich, Papa? Mama konnte es nicht leiden. Alle meine Geschwister haben so schönes goldblondes Haar, wie Mama selbst es hatte. Ich war immer das bete noir in der Familie. Mama jagte immer, ich hätte Augen und

Haar von Dir geerbt — und — ja, ich glaube, deshalb konnte sie mir nicht gut sein.“

„Sie war wohl sehr böse auf mich — die Mama?“ fragte er.

Sie sah ihn unsicher an.

„Gesagt hat sie es nicht, aber — ich habe es gefühlt, weil sie immer so gornig wurde, wenn ich von Dir sprach.“

„Und hast Du da nicht auch eine schlimme Meinung von mir bekommen? Sag's mir ehrlich.“

Sie schüttelte im reizenden Eifer den Kopf.

„O nein. Ich habe immer gesagt, Papa kann wohl auch nichts dafür, so wie Du selbst, daß Mama ihn nicht leiden mochte und von ihm fortging. Weißt Du, es ging ihr wohl mit Dir und mir, wie es mit meinen Geschwistern und dem Stiefvater ging — ich konnte und konnte sie nicht lieb haben, so viel Mühe ich mir auch gab. Und doch sagten alle Leute, mein Stiefvater sei ein tüchtiger, ehrenwerter Mann, und meine Geschwister seine reizende, wohlgezogene Kinder. Ich denke, man kann nicht dafür, wenn man nicht geliebt wird, wie man nicht dafür kann, daß man zu manchen Menschen nicht lieb sein kann.“

Baron Walberg zog Rita fest an sich und küßte sie auf die Stirn und die gläubigen, unschuldsvollen Augen.

„Meine liebe, kleine Rita, wie rührend ist es, daß Du mich trotz allem so lieb behaltst.“

Sie schmiegte sich an ihn.

„Du hast mich doch auch ein wenig lieb, ja?“ fragte sie bittend.

Er nickte.

„Sehr lieb habe ich Dich. Und wir wollen uns nun wieder näher kommen und uns noch lieber gewinnen. Aber nun will ich doch erst zu Erzellenz Tronsfeld fahren.“

Er nahm ihr den Mantel ab und schritt zur Tür, um zu klingeln.

„Papa!“ rief da ein leises, schüchternes Stimmchen hinter ihm.

Er wandte sich um.

„Was willst Du, Rita?“

Stühende Röte schob ihr ins Gesicht.

„Ach, lieber Papa! Ich habe so großen Hunger — seit heute morgen habe ich keinen Bissen gegessen. Ich hatte nur einige Kates in meinem Zimmer. Und Gels hatte ich nur gerade genug, um mir die Fahrkarte zu kaufen und den Wagen zu bezahlen.“

Er mußte lachen.

„Mein armes, kleines Mädchen! Sogar Hunger mußtest Du leiden. Und ich denke gar nicht daran, Dir etwas anzubieten! Warum hast Du das nicht gleich gesagt?“

„Solange ich nicht wußte, ob Du mich behalten würdest, fürchte ich vor Angst gar keinen Hunger. Aber nun ist es mit einem Male sehr arg.“

„Da brauche ich mich nicht zu wundern, daß Du so blaß aussehst. Nun, warte nur einen Augenblick, gleich sollst Du einen Imbiß haben. Daran soll's nicht fehlen. Gleich wollen wir zusammen den Tee nehmen, der wohl schon für mich bereit ist. Und ich lasse Dir schnell noch eine warme Platte auftragen. Ich leiste Dir Gesellschaft. Auf ein halbes Stündchen kommt es nicht an.“

Er klingelt nun, und schnell trat der Diener ein.

Der Baron übergab ihm Ritas Mantel und deutete auf den Hut und die Reisetasche.

„Verwahren Sie das im Garderobenzimmer. Meine Tochter bleibt vorläufig hier. Dann servieren Sie schnell den Tee für die Baroness und mich. Der Koch soll schnell eine warme Platte anrichten. Gehen Sie sich. Und melden Sie mir, wenn alles bereit ist.“

Das Gesicht des Dieners blieb unbeweglich, wenn auch in seinen Augen ein leises Staunen aufzuckte, als der Baron die junge Dame als seine Tochter bezeichnete. Schnell verschwand er mit den Sachen der Baroness. Vater und Tochter plauderten noch ein wenig, aber kaum waren fünf Minuten vergangen, da meldete der Diener, daß alles bereit sei.

Baron Viktor bot der Tochter den Arm und führte sie in das anstoßende Zimmer. Dies war ein kleines Speisezimmer, im englischen Charakter, in dem der Baron seine Mahlzeiten nahm, wenn er allein oder nur mit Günter zusammen speiste. Wenn er größere Herrngesellschaft bei sich sah, speiste man in einem größeren Raum.

Dies kleine Zimmer war reizend und zweckmäßig ausgestattet mit entzückenden Chippendale-Möbeln, die der Baron direkt von England bezogen hatte.

Rita waltete mit reizender Schüchternheit wie eine kleine anmutige Hausfrau am Teetisch. Der Baron weigerte sich erit galant, sich von ihr bedienen zu lassen, sah aber dann doch wohlgefällig auf die schönen schlanken Hände seiner Tochter herab und freute sich an ihren präziösen Bewegungen. Gewohnheitsgemäß küßte er die kleinen Hände seiner Tochter, die sich für ihn mühten. Da wurde Rita rot und lachte leise. Und wie aus tiefstem Herzen heraus jagte sie glücklich:

„Ach, wie ist es schön und traut bei Dir, mein lieber, lieber Papa!“

Er wollte nicht zeigen, daß ihm trotz allem doch nicht recht behaglich zumute war. Er sorgte, daß sie ordentlich zulange, scherzte über ihre lange Hungerkur und plauderte anscheinend leicht und froh. Und doch war ein Gefühl in ihm, als sei er fremd in seinen eigenen vier Pfählen.

„Wenn ich erst mit Maria Tronsfeld gesprochen habe, wird das besser werden“, tröstete er sich selbst.

Und er verlangte voll Unruhe danach, seine Kreuzbän aufsuchen zu dürfen und ihr sein Herz auszuschütten.

Er erhob sich schließlich rasch.

„So, mein Kind, jetzt bleibe da ruhig noch sitzen und stille in aller Behaglichkeit Deinen Hunger; Du hast noch viel nachzuholen. Ich fahre inzwischen zu Erzellenz Tronsfeld. Wenn Du fertig bist, kommst Du wieder in den Salon hinübergehen und es Dir bequem machen. Ich werde dafür sorgen, daß Du ungestört bist. So schnell es geht, bin ich wieder zurück. Und dann wird mir Erzellenz geraten haben, was ich mit meinem Töchterchen beginnen soll.“

Sie faßte seine Hände.

„Wird sie Dir auch nicht raten, mich wieder fortzuschicken?“

„Nein, nein . . . das tut sie sicher nicht.“

„O dann ist alles gut.“

Er küßte sie auf die Stirn, ein wenig flüchtig, ein wenig zerfreut.

„Also auf Wiedersehen, Maus.“

„Auf Wiedersehen, lieber Papa!“

Schnell verließ er das Zimmer.

Sie sah ihm eine Weile wie verträumt nach und drückte die Hände aufs Herz.

„Papa, mein lieber Papa.“ flüsterte sie innig.

So verbarre sie eine Weile. Dann aber lockten die lederen, appetitlich servierten Speisen. Ihr Hunger war noch nicht gestillt, denn sie hatte in den letzten Tagen vor Aufregung wenig gegessen. Ein Gefühl des Geborgenseins erfüllte sie. Und mit Behagen schmauste sie nun von all den schönen Dingen. Der Diener brachte dann auch noch eine Schale mit Früchten und eine mit kleinen Kuchen und Konfekt. Das hatte der Baron schnell noch angeordnet, ehe er fortfuhr. Es war derselbe Diener, der Rita empfangen hatte. Er war sehr froh, daß er sich ihr gegenüber höflich benommen hatte, statt sie, wie er eigentlich gewollt, einfach abzuweisen. Jean, der Kammerdiener, war in schwerer Bedrängnis gewesen, als er erfuhr, daß die Dame die Tochter seines Herrn war, weil er auf die Frage des Barons, ob sie hübsch, nur „passabel“ geantwortet hatte. Eine Baroness, noch dazu die Tochter des eigenen Herrn, mußte man eigentlich unter allen Umständen hübsch oder gar schön finden. Und trotzdem hatte er noch Glück gehabt, daß er sie wenigstens passabel und nicht häßlich gefunden hatte. (Fortsetzung folgt.)

In neues Glück.

Roman von H. von Schreibershofen.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Du kann doch erst einmal zu Aem kommen nach allem, was wir erlebt haben,“ jagte Eva mit schwacher Stimme.

„Es wird in einem halben Jahre nicht leichter sein als heute, Eva.“ Lisa war gereizt. „Blieb Eva denn immer noch das verwöhnte Kind, das dem Notwendigen, wenn auch Schwere, nicht offen entgegneten wollte!“

„Das Schicksal wird dich doch wohl bald genug dazu zwingen,“ sagte Lisa hart.

Wieder war es Sommer, wieder blühte und duftete alles, hingent schon Früchte an den Bäumen und sah man dem Reifen der Ernte entgegen.

Da hielt Eva eines Tages einen Brief von Erkelens in Händen. Sie hatte ihn den Briefträger auf der Straße abnehmen können, niemand brauchte davon zu wissen. Ein Brief von ihm, dem Geliebten.

Wie war ihr die Welt mit einem Schlage verändert! Wie tanzte ihr Schritt, wie jauchzte ihr Herz, wie lachte ihr Auge! Schon ehe sie den Brief öffnete, wußte sie, ihr Mißtrauen war ungerecht gewesen, alles war gut, und er, Erkelens, hatte nicht anders gekonnt.

Dann las sie die kurzen Zeilen. Heiße Liebesbeteuerungen, ein Sehnachtschrei. „Es redete aus seinen Worten ein glühendes, verzehrendes Verlangen nach ihr, seinem guten Engel, der Einzigen, die er je so lieben könne.“

Sie las den Brief immer wieder, sie wurde nicht müde, seine Liebesworte in sich aufzunehmen. Sie trug das Papier auf ihrem Herzen und erst nachdem sie die Zeilen immer aufs neue gelesen, tagelang sich daran berauscht, fiel ihr auf, daß er von keinem Wiedersehen gesprochen, keine Zukunfts-bilder herausgezaubert, und dann empfand sie eine Leere trotz der Liebesworte. Das war nicht, was sie erwarten konnte, ja mußte.

„Daß doch Eva einmal zu Rösches gehen, Lisa,“ sagte Frau v. Esberg, „Therese wollte sich eine Wohnung für uns ansehen. Frage sie danach, ob sie überhaupt mit Preis und Lage, Zimmerzahl und allem übrigen für uns in Betracht kommen kann, Eva.“ Frau v. Esberg hatte sich schnell in die veränderte äußere Lage gefunden, als die Menschen geglaubt. Es kommt alles zurecht, sagte sie noch immer und wartete ab, wie sich das Leben ihr gestalten unter Lisas Führung.

Eva war lange nicht bei Rösches gewesen. Der alte Rat hatte keine Zeit mehr für sie, schüttelte unzufrieden den Kopf, wenn er sie kommen hörte.

„Zwecklos,“ sagte er wohl vor sich hin. „Besser, sich nicht mehr mit ihnen einlassen. Was kann's nützen, es ist nichts da und man kann nie wissen, was einem zugemutet wird. Der Mann war ein Blenber. Mag nichts mit den Leuten zu tun haben.“

Therese aber freute sich aufrichtig, Eva wiederzusehen. Sie deckte gerade den Tisch zum Abendessen. „Es ist noch viel zu früh, aber jetzt brauche ich noch kein Licht dazu. Wir haben hernach dann Zeit zum Schwätzen.“

Aus Sparsamkeit brannte Therese keine Lampe, sie meinte, das Licht der Straßenlaterne genüge. Während des Tischdeckens war Therese schweigend, aber hernach nahm sie Eva mit in die Küche, um das Teewasser dort heiß zu machen.

„Hast Du schon von der neuesten Verlobung gehört?“

„Nein, aber sage mir bitte erst über die Wohnung Bescheid, wir möchten es sonst vergessen,“ sagte Eva und sah sich mit leisem Unbehagen in der Küche um.

Während Therese lang und breit über die Wohnung berichtete, fragte sich Eva, ob es bei beschränkten Mitteln durchaus notwendig sei, so kärglich und vor allem so un schön eingerichtet zu sein.

In diese Uebersetzung hinein tönten Thereses Worte über die sie ganz unheimlich interessierende Verlobung, und nach und nach hörte Eva aufmerksam zu.

„Er hat ja manchen anderen etwas weisgemacht, von Liebe und Treue geschwärmt und sie sitzen lassen. Es sind nicht alle Mädchen so verständig, wie sie sein sollten. Berta Wachs jagte es immer, er sei ganz unzuverlässig. Sie kannte ihn gut, ihr Vater war durch ihn um sein bischen Vermögen gekommen. Er hätte ja nicht so leichtgläubig —“

„Von wem sprichst Du, Therese?“ fragte Eva, und ihre Stimme klang ihr selbst fremd. Ihr Herz pochte wild auf. Sie bückte sich, griff nach der Kohlenkassette und versuchte Kohlen in den Herd zu schieben. Sie vermochte nicht ruhig dazustehen, ihr war, als stürze alles um sie her zusammen.

„D, was machst Du!“ rief Therese hastig. „Das ist Verschwendung. Ja, ich — habe ich es noch nicht gesagt? Ich sprach von Waldo Erkelens. Sieh, da fallen Kohlen heraus. So, laß nur, ich mache es schon, Du verstehst es doch nicht.“

Eva stützte sich mit den Händen auf den Kohlenkasten. Sie war langsam in die Knie gesunken, es hatte den Anschein, als wolle sie die Kohlen mit den Händen greifen und in den Herd legen.

„D, nicht doch, schöne Deine Hände!“ wehrte Therese. „Ja, Erkelens hat sich mit einer Frau verlobt, die sich keinestwegen nun scheiden lassen muß.“

„Ist das gewiß nicht mir ein Gerede?“ brachte Eva mühsam hervor mit schwacher, tonloser Stimme.

„Du hast Dich doch nicht verbrannt, Kleine? Ja, die Geschichte mit Erkelens ist eigentümlich... hm!... Nur, ihr jungen Mädchen von heute seid ja nicht so zimperlich. Er soll der in unglücklicher Ehe lebenden schönen Frau sehr geschuldt haben, sie angeschwärmt und ihr zugeschworen haben, er habe durch sie erst sein Herz entdeckt. So sagt man jetzt, nicht wahr? Er wisse erst jetzt was Liebe sei. Aber vielleicht hat er es nicht ganz so ernsthaft gemeint, vielleicht ist es dem Mann nur zu bunt geworden und er hat der Frau Szenen gemacht. Schließlich hat sie dann erklärt, sie wolle sich scheiden lassen. Sie hat offen und ehrlich zugegeben, Erkelens habe um sie geworben, Heimlichkeiten aber liebe sie nicht, sie wolle ihre Freiheit, und so warten sie jetzt auf die Scheidung und wollen dann heiraten. Ob er bloß so hängen gelieben ist, weiß ich nicht, glaub es aber nicht. Er hätte sonst wohl Mittel und Wege gefunden, dem zu entgehen. Sie soll sehr hübsch und reich sein. Ja, also die Wohnung ist wirklich ganz geeignet für Euch.“

Eva wußte nicht, wie sie sich hinausgefunden hatte. Sie stand auf der Straße, die feuchte Herbstluft wehte ihr ins Gesicht und brachte sie wieder zu sich. Sie ging wie betäubt weiter, ließ Menschen und Wagen an sich vorüberhasten, sah aber nichts deutlich. Ihr war so schwindlich, so benommen zumute. Sie konnte noch nicht klar denken. Es konnte ja nur ein krasser Irrtum sein, sie mußte sich verhört haben. Er, Waldo Erkelens, dessen Liebesbrief sie noch in ihrem Herzen trug, der mit so glühenden, leidenschaftlichen Worten seine Liebe für sie, für Eva v. Esberg, beschworen, sollte sich schon, während er so geschrieben, von ihr abgewendet und einer anderen von Liebe gesprochen haben! Schon als er ihr diese Beteuerungen geschickt, wären sie eine Lüge gewesen?... Das war ja undenkbar, einfach unmöglich. Und dem Zufall überließ er es, ihr seine Falschheit, seine Treulosigkeit mitzuteilen! Warum sagte er es ihr nicht offen?... Ha, ha! Komme er denn schreiben: Ich will dich verraten, das Warten ist langweilig. Die andere ist reich, du hast nichts, der Spaß, die Länderei ist nur zu Ende... So belohnte er ihre Geduld, ihr Vertrauen, so fand er sich mit ihrer Witze, offen um sie zu werben, ab. Handelte so ein Ehrenmann?

Die ganze Nacht durch lag Eva mit weitgeöffneten Augen im Bett und starrte in die Dunkel-

heit. Sie sah ihn vor sich, hörte seine Worte und jagte sich, alles war Lug und Trug gewesen.

So handelt kein Ehrenmann!

Wie Schuppen fiel es von Eva's Augen. Sein Verlangen, das Geheimnis zu wahren, hätte ihr schon gleich die Augen öffnen sollen, aber sie hatte ihm blind vertraut. Es wäre ihr Unrecht erschienen, einen Zweifel zu hegen. Er hatte mit ihr gespielt, ihre Unerfahrenheit benützt. Nur ein Zeitvertreib, ein flüchtiges Amüsement für mögliche Stunden war sie ihm gewesen. Und das törichte, kindische Mädchen war wie eine Motte in das blendende Licht geflattert. Nun sah sie mit verzengten Mienen da und er lachte über sie... Komte es eine Entschuldigun für ihn geben? War es möglich, stieß er sie mit kalter Gleichgültigkeit in so tiefes Elend! Eva versuchte die Frau zu beschuldigen, die ihn an sich gezogen. Aber Therese hatte recht, hatte er nicht gewollt, ihm hätten genug Wege offen gestanden, sich wieder frei zu machen. Er hatte ein solches Ende von Anfang an gewollt...

7. Kapitel.

Mit müden Gliedern, brennenden Augen, schmerzdem Kopf und zitterigen Händen stand Eva am nächsten Morgen auf. Wie sollte sie das Zusammensein mit Mutter und Schwester ertragen! D, nur Kraft, sich nicht zu verraten, wenn davon gesprochen wurde! Die Mutter merkte vielleicht nichts, aber Eva fürchtete Lisas scharfen Blick.

Es war spät. Die Mutter las schon die Zeitung und die große Neuigkeit hatte ihren Weg auch bereits hierher gefunden. Sie sprach mit Lisa darüber.

„Jeder ist seines Glückes Schmied,“ sagte Frau v. Esberg adselzuckend, „ich hätte ihm Besseres gewünscht. Aber sie soll reich sein und das ist doch die Hauptsache, wenigstens für einen Mann in seiner Lage.“

„Ist es wirklich die Hauptsache für ihn, so verdient er auch nichts Besseres.“ Lisa schob Eva alles zum Frühstück Nötige hin und versorgte sie, ohne mehr als einen flüchtigen Blick auf sie zu werfen. Dann redete sie mit der Mutter, die Eva unbeachtet lieb.

Eva konnte sich bald wieder wegstellen. Sie lief hinaus, aber auch dort fand sie keine Ruhe. Als sie von der Berghöhe auf die Stadt hinabsah, hörte sie Berta Wachs warnende Worte, die sie als eine unfühnbare Beleidigung für Erkelens aufgefaßt hatte.

Lug und Nacht peinigete sie die Erinnerung. Endlich stürzte sie sich mit Energie in die Vorbereitungen zum Umzug. Es gab reichlich zu tun, bis alles wieder in leidlicher Ordnung war. Aber dann kam eine ganz stille Zeit, in der die Menschen unter dem Vorwande, die Trauernden nicht zu stören, den Verkehr mit ihnen nach und nach ganz fallen ließen.

Nun hatte Eva Ruhe, dem nachzuspinnen, was man sich über Erkelens erzählte. Es war allerlei laut geworden, Anklagen, Beschuldigungen. Man sprach von leichtfertigen Streichen, vielleicht nur unüberlegt, doch in ihren Folgen schlimmer, als er wohl gedacht. Man deutete manches an, das nicht in klare Worte gefaßt wurde, aber tiefe Schatten über das bisher so glänzende Bild warf.

Der Altar, den Eva ihm in ihrem Herzen errichtet, lag zertrümmert, der Schimmer, der bisher sein Bild umleuchtete, erlosch und Eva lernte unter Schmerzen und reuevollen Selbstanklagen, daß sie ihre ersten jugendlichen Liebesträume einem Unwürdigen geweiht. Darüber ging der Winter hin. Eine schwere, böse Zeit innerer Kämpfe. Und als Eva sich endlich zur Klarheit durchgerungen, kam eine gräßliche Ermüchterung über sie. Nie konnte sie wieder Freude am Leben finden, in dem für sie keine Blume mehr blühte. Sie war mit dem Glanz, dem Schimmer des Lebens fertig, ihr Herz verodet, tot.

Aus dieser Stimmung erwuchs in Eva eine ganz neue, echte, wahre Teilnahme für Lisa. Sie versuchte, sich ihr zu nähern und Lisa wies sie nicht zurück.

Eva beneidete die Schwester beinahe. Hatte Lisa auch den Geliebten für immer verloren, so konnte sie seiner doch ohne Bitterkeit gedenken. Ihr war ein so demütigendes Zertrümmern ihres Heiligtums erspart geblieben.

„Ja, meinst du das?“ war Lijas Antwort auf eine vorsichtige Andeutung Evas darüber. Und nun sah Eva in Lijas braunen Augen einen so tiefen Schmerz, wie sie ihn Lisa nie zugetraut hätte. „O Du lieber Kindschopf! Fühlst Du noch nicht, welch ein nie endender Jammer es ist, in dem, den man als besten Inhalt seines Lebens geliebt, solche Summe von haltloser Schwäche und Leichtsinne zu entdecken! Was soll ich denn in kurz noch hochhalten und achten? Aufrs Leichtfertigkeit hat er seine Mutter in Not und Entbehrungen gestürzt und ist mit dem höchsten, edelsten Gute, seinem Leben, wie ein Verschwender umgegangen.“ Die braunen Augen standen voll Tränen, Lijas Lippen bebten. „Hat er nicht sein alles auf eine Karte gesetzt und ist Bettler geworden? Hat sich nicht einmal die Möglichkeit gelassen, zu bereuen, gut zu machen. Und das schlimmste ist, ich kann meine Liebe nicht ertöten. Etwas in mir will ihn nicht aufgeben. Ich muß den Stab über ihn brechen und kann ihn nicht aus meinem Herzen reißen. Das ist mein Elend, meine Strafe.“

Eva saß mit zusammengepreßten Händen vor dem Nähtisch in ihrem engen Stübchen, das nur die Aussicht auf einen Hof und die Rückseite anderer Häuser hatte. Ihre großen, dunkelblauen Augen waren feucht, sie strich sich die kleinen blonden Locken aus der Stirn und atmete schwer. „Strafe — wofür?“

Für die Ueberhebung, die jede Warnung in den Wind schlug, jedes andere Urteil verachtete. Ist es Dir anders ergangen! Bildest Du Dir denn auch etwa ein, die heutige moderne Erziehung sehe alle Köpfe auf junge Schultern! Ja, wir verspotten und verachten die Erfahrungen älterer Leute, die uns doch allein vor solchem Elend bewahren könnten, das wir uns durch eigene Torheit bereiten. Wir bilden uns ein, alles besser zu wissen und sind genau so dumm und unerfahren den Verjudungen gegenüber, die an uns herantreten. Ich glaube, wir haben es schwerer als die früheren Mädchen, weil wir nicht mehr unter der festen Leitung einer Mutter stehen, weil wir jeder Regung unserer ungezügelter Phantasie allein überlassen sind.“

„Aber wir wollen doch auch nicht mehr gegängelt werden“, sagte Eva, überrascht und verwirrt durch Lijas leidenschaftliche Anklagen.

„Fragte eine Mutter früher danach? Leute haben wir das große Wort und verlangen Freiheit für uns, wir wollen uns ausleben. Und siehe, was es uns einbringt. Unsere berühmte Freiheit ist so groß, daß wir in unserer Schrankenlosigkeit Erfahrungen machen, die früher unmöglich waren, weil man uns schützte, unserer Unerfahrenheit zu Hilfe kam. Lernet das Kind nicht gehorchen, so steht der erwachsene Mensch den Anforderungen des Lebens ungeschult, ratlos gegenüber. Das habe ich in schweren Stunden gelernt.“

„Aber Mama hatte ja nie Zeit für uns“, sagte Eva leise und ließ ihre Arbeit sinken, die endlich auf dem teppichlosen Fußboden lag.

„Nein, auch jetzt nicht. Aber sie steht stundenlang auf dem Bahnhof, um hier ankommende fremde Mädchen zu empfangen, damit sie nicht in unwechte Hände fallen. Sie kann weinen über verlorene Mädchen, was uns erfüllt, weiß, ahnt sie nicht. Sie geht einfach voraus, wir bleiben von selbst auf rechten Wegen, und doch kann an uns das Verderben genau so leicht herantreten.“ Eine große Bitterkeit sprach aus Lijas Worten.

Ihr Blick aber lag fest und durchdringend auf Eva, die seine Bedeutung verstand.

„Wir sollten vielleicht mehr Vertrauen zu Mama haben.“ Eva hüctete sich nach ihrer Arbeit, um ihr erglühendes Gesicht zu verbergen.

Lisa arbeitete ruhig weiter. „Vertrauen läßt sich nicht erzwingen, es will gepflegt sein. Berta Wachs Zukunft interessiert Mama augenblicklich mehr als unsere Schmerzen oder Freuden.“

„Sie weiß eben nichts davon. O Lisa, wie kannst Du es nur aushalten, Tag für Tag ununterbrochen zu nähen oder herumzuwirtschaften! Man will doch leben. Etwas Heiteres, Schönes, Erquickendes muß uns das Leben doch geben. Das schuldet es uns doch!“

„Wir sind wohl ganz verschieden, Eva. Mir hilft diese mechanische Bewegung meine Gedanken zu ersticken. Aber lassen wir es gut sein. Es macht nur schwach, darüber zu sprechen, und Du tatest auch gut, Dich selbst mit fester Hand niederzuringen. Das Leben ist nun einmal kein Rosenfeld.“

Aus dem Kampfgebiet des Westens.



Posten am Gelände-Spiegel und Grabenpatrouille.

„Jedenfalls bringt es mehr Dornen als Rosen.“

Eva wischte sich die Augen. Der Trost, den Lisa ihr gab, war zu sehr mit Dornen untermengt, um ihr wohl zu tun. Sie suchte keine neue Aussprache.

Berta v. Wachs nahm Frau von Esbergs ganzes Interesse in Anspruch, Lisa hatte darin recht.

Herr v. Wachs war fast zu gleicher Zeit wie Herr v. Esberg gestorben und Berta war mittellos zurückgeblieben.

Dankbar hatte Berta die Einladung angenommen, sich einige Zeit bei Frau v. Esberg nützlich zu machen.

Was sollte aber aus Berta werden?

„Ich habe nur gelernt, was meine Mutter und meine Großmutter konnten. Ich habe mich ausgeboten wie Sauerbier, als Gesellschafterin, Haushälterin, Stütze, aber ich kann den heutigen Ansprüchen nicht genügen. Solange Vater lebte, hatte ich doch wenigstens ein Dach über meinem Kopfe.“

„Das hast Du auch jetzt. Ja, Du hättest anders erzogen werden müssen.“ Frau v. Esberg erschrak beinahe, sie mußte an ihres Mannes Vorwürfe denken und an ihre Töchter, für die sie so selten Zeit fand.

Berta senkte den Kopf und spielte mit ihrer Schürze. „Ja, das meinte Ernst auch.“

„Welcher Ernst? Von wem sprichst Du? Was ist er, wie heißt er sonst, was tut er, woher kennst Du ihn?“ Frau v. Esberg sprudelte die Fragen aufgeregt heraus. Sie sah eine Aussicht für Berta, das begeisterte sie.

Berta arbeitete emsig weiter. Vor ihr lag wieder ein hoher Stapel Wäsche, dem ihre flinken, geschickten Finger Stück für Stück entnahmen. „Er wohnt immer neben uns, wir kennen uns schon lange und möchten demnächst heiraten.“

Frau v. Esbergs Augen öffneten sich weit. „So bist Du also wirklich verlobt!“

Berta nickte. „Die Verwandten wollen es aber nicht und hegen meine Brüder auf.“

„Warum, was haben sie dagegen?“

„Sie meinen, es ginge nicht, daß ich mit im Laden stünde.“

„Im Laden — er ist —?“

„Er hat ein Kolonialwarengeschäft.“

„Lütkenträger!“ entfuhr es Frau v. Esberg. „O Berta, das geht doch nicht!“

Berta sah mit vergnügtem Lächeln auf.

„Es geht alles, und ich werde eines Tages mit Ernst aufs Standesamt und in die Kirche gehen und als Frau Walter wieder herauskommen. Lieber wäre mir's ja, wären die Verwandten einverstanden. Aber tue ich es nicht, so kann ich nur auf der Straße verhungern. Meine Brüder können nichts für mich tun, ich aber kann vielleicht später etwas für sie tun.“ Bertas Blick ging flüchtig durch das Zimmer, das nur noch Reste der früheren eleganten Einrichtung aufwies. Ernst Walter hatte keinen Ehrgeiz, hielt seinen Beruf für gut und einträglich und Berta wußte, er rednete darauf, sich mit der Zeit ein hübsches Vermögen zu erwerben. Dann brauchte Berta nicht im Laden zu stehen und ihr ward der Sturz aus der Höhe erspart, der Esbergs noch schmerzhaft in den Gliedern lag, den auch ihr Vater erlebt hatte.

Frau v. Esberg fühlte mit den Verwandten. Ernst Walter, der Lütkenträger, war keine angenehme Zugabe. Aber als sie Berta wieder sah, schien ihr die Sache doch sehr gut. Berta paßte gewiß gut zu ihm. Ein lebhaftes Verlangen, dem Mädchen behilflich zu sein, regte sich in Frau v. Esberg. Sie konnte Berta doch auch nicht zu oft und nicht auf zu lange bei sich aufnehmen.

„Ich werde Dir helfen, Berta. Du sollst glücklich werden, laß mich nur machen! Hätte es Dein Vater zugegeben? Oder habt ihr nie über Deine Zukunft gesprochen?“

Berta ließ das Stück Wäsche, das sie stopfte, sinken. „Nein, ich weiß nicht, ob Vater es gern gesehen hätte. Aber soll ich verhungern, weil er veraltete Standesurteile hatte? Und wir haben uns lieb.“

Da streichelte Frau v. Esberg Bertas gutmütiges Gesicht. „Laß mich nur machen, Berta!“

Nach Tage später schickte Frau v. Esberg Einladungen zu einem Essen an sämtliche Verwandte Bertas. Auch der Justizrat Mößke war darunter.

Sie nahmen alle die Einladungen an, denn sie hatte jedem geschrieben, kein Kommen sei besonders wichtig bei einer dringenden Besprechung. Da trieb die Neugierde alle her.

Um fünf Uhr war die ziemlich zahlreiche Gesellschaft versammelt. Die kleinen Räume saßen die Gäste kaum. Frau v. Esberg hatte in der Erinnerung an ihre früheren, weitläufigen Räume eingeladen.

„Mein Mann hätte mich solch eine Dummheit nie machen lassen,“ seufzte sie, und in ihre Augen standen helle Tränen, die ihr die innigste Teilnahme aller Gäste erwarben. Solch ein Wiedersehen war ja aufregend.

Man saß eng, aber es gab viel Kuchen und guten Kaffee. Die Herren durften rauchen und die Spannung krieg zusehends. Jeder hatte geglaubt, die vertrauliche Besprechung werde sich unter vier Augen abspielen. Beim Erscheinen jedes neuen Gastes wuchs die Erwartung. Die Erregung war aufs höchste gestiegen, als Frau v. Esberg sich endlich erhob, die weißen, schön gepflegten Hände auf den Tisch stemmte und sich umsah.

„Ich irre wohl nicht, indem ich sie alle als Verwandte der Familie v. Wach begrüße, als nahe Angehörige Bertas, die augenblicklich bei mir zu Besuch ist.“

Zustimmendes Gemurmel und fragende Blicke.

„Ich habe sie zu mir gebeten, um eine sehr dringliche Frage mit ihnen zu beraten.“ In Frau v. Esbergs Erinnerung tauchten verschiedene Vorstandssitzungen auf, in denen ihre „geehrten“ Vorschläge stets abgelehnt waren. Sie fühlte sich etwas bekommen und unbehaglich.

„Was!“ rief der Justizrat Köpfke. „Sie wollen sich doch nicht etwa für einen von den Söhnen ins Zeug legen? Das wäre ganz vergebene Mühe, die kriegen keinen Pfennig von mir. Die sind feinen Schuß Pulver wert.“

Verschiedene stimmten ihm lebhaft bei. Frau v. Esberg verbeugte sich verbindlich gegen den alten Rat. „Ich bin ja ganz Ihrer Ansicht, deshalb werde ich Sie doch nicht herbeimühen.“

„Desto besser!“ krächzte er und erhob seine Tasse zum Munde. Er liebte guten, starken Kaffee, gönnte sich aber den Genuß nur in fremden Häusern.

„Nein, der Verdacht war ungerechtfertigt,“ fuhr Frau v. Esberg schon etwas sicherer fort. „Mein Vorschlag betrifft Bertas, für die ich Ihre Aufmerksamkeit gern beanpruchen möchte. Als mütterliche Freundin des jungen Mädchens möchte ich die Familie fragen, was sie in diesem Falle zu tun gedenkt. Bertas steht der Armut gegenüber, und etwas muß für sie geschehen. Vielleicht überlegen sich die Herrschaften diese Frage. Gibt jeder nur etwas, so ist dem armen Kinde wohl zu helfen. Vielleicht nimmt sie jemand ganz zu sich. Oft bedarf es ja nur einer Anregung, um einen Entschluß zu fassen und ins Werk zu setzen. Wenn Sie erlauben, lasse ich jetzt die Tassen abräumen und Sie besprechen die Sache unter sich. Ich will in vielleicht zwanzig Minuten oder halben Stunde wiederkommen und hören, was Sie beschloffen haben.“

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, ging Frau v. Esberg hinaus. Das Mädchen kam, räumte

Alt werden und jung bleiben!
Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates „Alvosan“ treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es — vollkommen unschädlich — durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. — Preis Mark 3.—. — Aesthetisch glänzend beurteilt.
Der Erfolg war verblüffend,
schreibt Generalarzt Dr. S. — DRUCKSACHEN umsonst durch **Chemische Fabrik „Nassovia“, Wiesbaden 95.**

Möbel werden wie neu,
wenn Sie „Klival“ verwenden. Klival ist eine Nahrung für den Lack und die Politur der Möbel, nimmt alle Flecken, Schmutz, selbst Tintenspritzer von der Politur weg und läßt eine glänzende Oberfläche zurück. Glänzende Atteste. Klival ist überall zu haben für den Preis von 1,50 M pro Flasche. Eventuell erfolgt der Versand in Paketen von 5 Flaschen für den Preis von 7,50 M postfrei gegen Nachnahme direkt durch den Fabrikanten
H. Schmid, Apotheker, Groß-Sachsenheim 3 (Württemberg).
Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt.

Schuhwerk und Strümpfe bis 100% billiger,
da längere Haltbarkeit, „Gu-Krau“-Schuheinlagen. D. R. P. durch Gebrauch von verhärteten Hühneraugen, Ballen, Plattfuß, Krampfadernbildung, entspr. Prof. Dr. med. Zanker, helfen resp. lindern alle Fuß- und Beinleiden schützen gegen Mückenstiche.
Das Vollkommenste auf diesem Gebiete.
Preis für Knaben- und Damen - Größe 35-42 1,75 Mk., Herren - Größe 41-48 2 Mk., das Paar.
Versand gegen Nachn. oder Vorauszahlung des Betrages. Postcheckkonto Danzig 429.
Viele Anerkennungen.
Gustav Krause, Schneidemühl, Einlagenfabrik.
Fernruf 331.
Bei Bestellung Angaben der Schuhgrößen-Nummer maßgebend.
Wiederverkäufer entsprechenden Rabatt.

Strumpf-Garne
versendet ohne Bezugschein zu Mark 12,30 das Pfund und unterer. (Proben umsonst frei)
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 247.

Bett-Federn!
Zarte Füllfedern per Pfd. M 1,75 Halbdauen M 3.—, dito zart und weich M 3,75, Schließfedern M 3.—. Alle zart und weich.

Gänse-Federn!
Feine weiße Halbdauen M 7.—, hochfeine sibirische M 3.— bis 12.—, Schließfedern M 6,50, weich und dauernreich M 7,50. Graue Dauen, schwellend M 3.—, weißer Dauenstaum M 9.— bis 16.—, 3 bis 4 Pfd. für eine Decke.

BETTEN
In hochfein echotrot Daunenkörper in allen Preislagen. Muster und Katalog frei. Nicht-geliefertes Geld zurück. 50000 Kunden. 20000 Dankschreiben.
Bettfederngroßhandlung und Bettentfabrik.
Th. Kranfuß, Cassel 44.
Aeltestes und größtes Versandhaus das.

Starke Büste
wird erlangt durch das **echte Boocel-Busenwasser**, welches die Formon zur höchsten Entfaltung bringt und einen gleichmäßigen Halsansatz bewirkt. Durch natürliche innerliche Kräftigung wird die erschaffte Brust gefestigt und die unentwickelte kleine Büste vergrößert. Zahlr. Anerkennungen. Wirkung unübertroffen. Flasche 4 Mark.
Kosmet. Laborat. H. Boocelius, Berlin N. 71, Schönhauser Allee 132

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68
Ritterstraße 50

In unserem Verlage erscheinen:

Kriegsreden und Aufsätze
des
Dr. Graf v. Schwerin-Löwitz
zusammengestellt von
Fr. Keiser
stellv. Generalsekretär des Königl. Landes-Oekonomie-Kollegiums

Preis Mk. 1,25 und 10 Pfg. Porto gegen vorherige Einfindung.

Die hohen vaterländischen Gesichtspunkte und die großzügigen wirtschaftlichen Darlegungen des Grafen Schwerin, die hier einem weiteren Leserkreise zugänglich gemacht werden, sind wert, von allen gelesen zu werden, die die wirtschaftlichen Fragen unserer Zeit studieren und sich ein Bild von der wirtschaftlichen Lage und Kraft unseres Vaterlandes machen wollen. Die Schrift ist mit einem wohlgefügten Bildnis des Grafen Schwerin geschmückt.

Preussische Verlags-Anstalt G. m. b. H., Berlin SW68, Ritterstraße 50.

Sieben erschienen:

Welche Kriegsbeihilfen stehen in Preußen den Beamten, Lehrern, Lehrerinnen und Staatsarbeitern zu?

Nach den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses.
Preis 20 Pfg. gegen Vorhereinsendung, bei 100 Stück 15 Pf.

Das Schriftchen stellt in knappen Ausführungen dar, was seit dem 1. April auf dem Gebiete der Kriegsbeihilfen und Teuerungszulagen Rechtens ist, und kann allen Beamten, Lehrern und Staatsarbeitern sowie den Fachvereinen auf das Wärmste empfohlen werden, zumal der Entwurf einer durchaus neuen eigenartigen Ordnung für die Kriegsbeihilfen beigegeben ist, der sich auch als brauchbare Grundlage für eine grundsätzliche Neuregelung des gesamten Besoldungswesens erweisen dürfte.



unter dem Heften Schweigen der Verblüfften die Tassen ab, stellte aber aufs neue kleine Teller hin, ehe sie das Zimmer verließ. Vielleicht hätte Frau v. Esberg ohne diese letzte Maßregel das Zimmer bei ihrer Rückkehr leer gefunden. Alle fühlten, sie waren in eine Falle geraten, aber nun wollten sie auch das Ende davon erleben.

Nach genau fünfundzwanzig Minuten kam Frau v. Esberg zurück, die Uhr etwas ostentativ in der Hand.

Das Mädchen folgte ihr mit verschiedenen Schüsseln voll belegter Brötchen, die äußerst verlockend ausluden. Einige Flaschen Wein und Gläser ließen die verdüsterten, gedrückten Gesichter wieder aufleben.

„Darf ich die Herrschaften jetzt bitten, mir Ihre Entschlüsse mitzuteilen. Herr Justizrat, Sie sind wohl der Senior der Familie. Bitte, was ist Ihr Vorschlag?“ Frau von Esberg setzte sich, schön aber die appetitlichen Schüsseln weiter auf den Tisch hinauf. „Bitte, Herr Justizrat,“ wiederholte sie, sah aber nicht ihn, sondern die Weinflaschen an, die vor ihr standen.

Der Rat räusperte sich, hustete, zupfte an seinen Rockaufschlägen und sagte endlich mit sehr gekränktem Ton: „Meine Gnädigste, ich bin nicht wohlhabend genug, noch eine Person — hm! — sagen wir doch offen, durchzufuttern. Ich kann nur eben mit meinen Töchtern leben.“ Er streichelte sein glattrasiertes Kinn und seufzte hörbar.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Allerlei

Eine kühne Sprengung.

Vizefeldwebel Beutler aus Sigmaringen, D.-M. Medarsulin, kam im Frühjahr 1916 mit seinem Bruder als Freiwilliger zum Württembergischen Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 121. Schon im Herbst konnten beide Brüder für manche erfolgreiche Patrouille mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet werden.

Als am 1. Juli 1916 nach achttägigem Trommelfeuer der große englische Angriff ein-

setzte, eilte Beutler mit seinem Bruder an der Spitze des Handgranatentrupps dem bedrohten linken Flügel seiner Kompanie zur Hilfe und übernahm an Stelle des gefallenen Führers die Führung des linken Flügelhalbzuges. Die Engländer standen in seinem Rücken, sein Bruder sank, von einem Geschöß getroffen, tot an seiner Seite zu Boden, aber er leistete äußersten Widerstand, bis ein rascher Gegenstoß ihn befreite.

In der nächsten Zeit galt es durch Erkundung die weiteren Absichten des Gegners festzustellen. Bei fortwährendem starken Artilleriefeuer kroch er manchmal mit einigen Beherzten durch die Häufen von toten Engländern hindurch bis an die feindliche Stellung heran. Auf einem solchen Streifzug stieß er auf eine unterirdische englische Sappe, kurz entschlossen drang er in den Sollen ein, und nach kurzer Zeit flog der Schlupfwinkel des Feindes, von Beutler gesprengt, in die Luft.

Die goldene Militär-Verdienstmedaille und später das Eiserne Kreuz 1. Klasse waren der wohlverdiente Lohn für den schneidigen Patrouillengänger.

Ein Federhut ist immer das Beste. Die allerbesten Federn sind meine **Atama-Edelstraussefedern.**



Solche bleiben 10 Jahre schön und jede Dame kann dieselben immer wieder selbst auf den anderen Hut stecken. Preis: 30 cm lang 9 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 30 M., 55 cm 42 M., 60 cm 48 M., schmale Federn, nur 15 bis 20 cm breit, ca. 1 1/2 m lang, kosten 3, 6, 10 M., kurze Böse von Straußenfedern 3, 40, 5, 8, 10 bis 45 M. Reiche Reiterbüsche 10 bis 200 M. Versand per Nachnahme. Auswahl gegen Standaufgabe.

H. Hesse, Dresden, Scheffel-Platz, Hutblumen 1 Karton voll nur 3, 5, 10 M.

Wasch-Tollette-Stücke parfümiert, v. Kriegs-A. für Öle und Fette geeignet. Über 3 Millionen Stück verkauft. Zahlreiche Nachbestellungen und Anerkennungen. — Postpaket 5 Mark frei. **A. Blachmann, Breslau 23, D. Z.**

„**Famos**“ der ganz hübsche, geruchlose Toilette-Objekt, einfach in die Sohle getreten, wirkt Wunder! 6—8 f. Gerbern. D.M. 3. a. 150 Stück 4, 250 fr. 1000 4 15,00 bei Borensendg. Nachnahme 80 f mehr. **Rotbergsand-Gaus „Bine“** **Job. Heldmann, Swinemünde 11.**

Rasieren können Sie sich leicht und schmerzlos mit **Rasolin** dem neuen flüssigen Rasiermittel; fertig zum Gebrauche. 31. 125. 4. 3 Flaschen 3 M. Porto extra. **Adler-Apotheke, Radeburger 1. Wom. 7.**

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H. Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschien: **Kommentar zum Preußischen Wallergeleß** bearbeitet von **Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. Kries, Fiehne.** Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterhalter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich idwologischen Geleßes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspprechen sind. **Preis in Kleinwand geb. 25 M.**

Gegen **Hämorrhoiden** ist das Beste **Aphanodan** (ges. gesch.) Zäpfchen, Salbe, Pulver und Tee. Mäßiger Preis. Prospekt gratis. **Apotheker F. Pollack, Friedeberg a. Queis.**

D. R. P. ang. **Radfahren ohne Einschränkung** D. R. G. M. ang. überall erlaubt mit meiner neuen **Rheinlands - Stolz - Bereifung** ganz ohne Gummi und doch elastisch. Das Rad der Zukunft in höchster Vollendung, keine Spirale, kein Tau, kein Kork oder dergl., keine Klapperel. Beschreibung durch **Richard Sauer, Kippersteig 6, b. Köln (Rh.)**

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Sieben erschien in 3. verbesserter Auflage:

Teuerungszulagen und Bevölkerungspolitik

Ein Wort für unsere darbedenden Beamtenkinder

Von einem mittleren Beamten

1. Moft 9, 7

Preis 75 Pfg. und 10 Pfg. Porto gegen Voreinsendung

Bei Abnahme von	50 Stück	10 % Ermäßigung
"	100 "	15 % "
"	200 "	20 % "

Pariser Kriegskudon.

Zur Charakterisierung der Kunstmittel, zu denen die Pariserinnen greifen, um auf den durch den Krieg auch in Frankreich aufs äuzerste gefährdeten Kudon nicht ganz verzichten zu müssen, macht neuerdings der folgende Witzdialog in der Pariser Presse die Kunde: „Hier sind frische kleine Kudon, zu Hause gemacht. Wie finden Sie sie?“ „Ich weiß nicht, mir ist dabei, als wäre ich in das Boudoir einer Dame eingetreten.“ „Das ist erklärlich: ich habe nämlich statt Mehl Puder benützt.“

Heiteres

Die Depeche. Das Armeekommando telegraphierte an die Division: „Nummern verfügbarer Kraftfahrzeuge sofort mitteilen.“ — Die Division antwortete prompt: „11 801 13 939 27 551 44 007 69 490. Divisionskommando.“ — Diese Depeche geriet natürlich dem in die Hände, der alle Depechen zu dechiffrieren hat, und Ergelenz las eine Stunde später voll Erstaunen: „Koreanische Kaiserfamilie durch Torpedoboll-

treffer nächst Steier in Oberösterreich mit Kind schmaltz verlobt.“ („Die Wacht im Osten“.)

Wahres Geschichtchen. Ein junger Mann gab seine Visitenkarte ab, darauf stand:

Karl R. S. Sangeris
M. d. R.

Man empfing ihn, begrüßte ihn immer sehr höflich. Bis ihn mal einer fragte: „Sind Sie in Ihren jungen Jahren schon Mitglied des Reichstages?“ — „Nein,“ jagte er, „ich bin Musketier der Reserve?“

(Kriegsausgabe d. Vukarester Tageblattes.)

Unverbesserlich. Bei einem Landsturm-Bataillon führte ein Rittmeister der Landwehr eine Kompagnie. Nun waren die Leute als alte Infanteristen gewöhnt, ihren Kompagnieführer „Herr Hauptmann“ anzureden, was dem Herrn Rittmeister jedoch nicht gefiel. Eines Tages sagte der Rittmeister zu einem Soldaten: „Sie sollen nicht immer Herr Hauptmann zu mir sagen, ich bin kein Hauptmann, sondern Rittmeister! Also wie sollen Sie sagen?“ — Worauf der Mann prompt erwidert: „Rittmeister, Herr Hauptmann!“ (Schlesische Lazarettzig.)

Rästel-Ecke

Rästel.

Nat, wer ist das?
Nat, was ist das?
Hat er eins, so trinkt er keins,
Hat er keins, so trinkt er eins.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästels in voriger Nummer.
Anstand.

Geschäftliches.

Seitdem der Gummi so sehr knapp geworden ist, und deshalb das Radfahren eingeschränkt werden mußte, sind eine Menge Ersatzbereifungen in den Handel gekommen, von denen aber die wenigsten auf die Dauer befriedigen konnten. Der Firma Richard Sauer in Rippertweg 6 (Niederrhein) blieb es vorbehalten, eine Ersatzbereifung herzustellen, die den weitgehendsten Ansprüchen gerecht und den schwierigsten Fahrer befriedigen wird, und kann es für jeden Radfahrer nur nützlich sein, Beschreibung über diese neue Dauerbereifung von obengenannter Firma zu erbitten.

Exquisit

Echter alter deutscher
Gognac

Gognacbrennerei



† St. Afrat †

Die Perle der
Liköre

E. L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft/Oppach i. S.

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Den Lesern des „Zeitspiegels“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in
Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton

zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit, eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

Kaiser Wilhelm II.
Wilhelm, Kronprinz von Preußen
Rupprecht, Kronprinz von Bayern
Herzog Albrecht von Württemberg
von Beseler, General der Infanterie

von Bülow, Generaloberst
von Einem, General der Infanterie
von der Goltz, Generalfeldmarschall
von Hindenburg, Generalfeldmarschall
von Heeringen, Generaloberst
von Kluck, Generaloberst

Deutsche Kunstdruckgesellschaft m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Ansichtskarten billig!

100 zeitgemäße Postkarten 3.— M.
100 Liebeserien-Postkarten 3.— „
100 patriot. Flaggen-Postkarten 3.— „
50 echte Künstler-Postkarten 3.— „
Verlag Marder, Breslau I 150.

Preussische Verlagsanstalt

G. m. b. H.,

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Gebet des Kaisers

von

Harry Cheff

für eine Singstimme mit
Klavierbegleitung

von

Oscar Pash

Königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg.

für Porto.

Klischees in Autotypie und Stich
Wilhelm Greve, Berlin SW 68, Ritterstr. 50.

Musiknotenmappe mit Notenpult

„Susanne“

(Patent Frau Joachim-Chaignean)

Preis im Kaliko Mt. 4.—

Zu beziehen durch

Preussische Verlagsanstalt

G. m. b. H.,

Berlin SW, Ritterstraße 50.

Verlagsbuchhandlung Max Pasch, Berlin SW 68
Ritter-Straße 50

Soeben erschienen:

Wenn sie siegten!



Doppel-Kriegskarte

Preis 45 Pf. einzeln und 5 Pf. Porto bei Vorhereinsendung
für Massenbezug: ab 50 Expl. 40 Pf., ab 100 Expl. 36 Pf., ab 500 Expl. 30 Pf.

Dieses wertvolle Dokument sagt uns, wie sich unsere Feinde das Ergebnis des Krieges dachten und wie demgegenüber die verbündeten Heere der Mittelmächte die Kriegslage bis heute gestalteten.

Die das Original der in Paris erschienenen und vielverbreiteten feindlichen Aufteilungskarte einrahmenden Erläuterungen sind in wortgetreuer Übersetzung hinzugefügt. / Auf Grund akten- und quellenmäßigen Materials werden in drei Seiten Text die Verunglimpfungen und sonstigen Vernichtungspläne unserer Feinde erörtert. / In kurzen, treffenden Erläuterungen und einem bedeutsamen Nachwort wird textlich dargetan, welche Kriegserfolge unserer und unserer Verbündeten Heere den obigen phantastischen Plänen unserer Feinde gegenüber stehen.

Wir erhielten u. a. folgende Zuschrift:

„Ich möchte Ihr ausgezeichnetes Blatt „Wenn sie siegten“
in meiner Gemeinde verbreiten. . . .“

Pastor H. in A.